



Die Auswirkungen des englischen Kolonialismus auf das Mutterland England anhand der Fallbeispiele London und Liverpool

Martin Fritz

Kerngebiet: Wirtschafts- und Sozialgeschichte

eingereicht bei: Dr. Michael Müller (M.A)

eingereicht im Semester: SS 2011

Rubrik: PS-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch LV-Leiter: sehr gut

Abstract

The Effects of Colonialism on the English Mother Country. A Survey Based on the Towns of London and Liverpool

English colonialism not only had a well-documented influence on the colonized regions, but also widely effected the mother country England itself. This paper reflects these effects by looking closely on the examples of London and Liverpool between 1607 and 1776: A complex system of division of work is recognized between London as a financial and governing center and the highly industrializing harbor Liverpool.

Zielsetzung dieser Arbeit

Die kolonialen Bestrebungen europäischer Mächte vom 16. bis ins 20. Jahrhundert erzählen nicht nur eine Geschichte von Abenteuer, Einwanderung und Unterdrückung, sondern sie stehen auch für eine Reihe maßgeblicher Rückwirkungen auf Europas

wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Gestalt.¹ Als England sich zunehmend im außereuropäischen Raum engagierte, wurde das expandierende Wirtschaftssystem des Mutterlandes neu definiert, es entstanden finanzkapitalistische Zentren und Handelsstützpunkte; das politische System erfuhr Veränderungen und auch in der Lebensweise der Engländer zeichneten sich Elemente des Wandels ab.

In dieser Arbeit sollen die Auswirkungen des britischen Kolonialismus auf das Mutterland England anhand der zwei Fallbeispiele London und Liverpool vergleichend analysiert werden. Untersuchungszeitraum sind die Jahre von 1607, als die erste dauerhafte britische Siedlung in der Neuen Welt – Jamestown – errichtet wurde, bis zum Ende des ersten britischen Empire mit der Unabhängigkeitserklärung der dreizehn nordamerikanischen Kolonien 1776.

Die beiden gewählten Fallbeispiele zeigen die funktionale Arbeitsteilung des britischen Kolonialsystems: Während London in seiner Rolle als Finanzmetropole und Regierungssitz über die umfangreichsten wirtschaftlichen Ressourcen verfügte und die politischen Rahmenbedingungen der kolonialen Expansion festschrieb, war Liverpool, wie in dieser Arbeit gezeigt wird, ein Beispiel für die Rolle einer Hafen- und Industriestadt als handelswirtschaftliches Tor nach Übersee. Die Auswirkungen des Kolonialismus sind dementsprechend unterschiedlich: London stieg in erster Linie finanzwirtschaftlich auf, zudem wies der Kolonialismus auch politische Rückwirkungen auf die britische Regierung in London auf, während in Liverpool der Aufstieg von einer wirtschaftlich wenig bedeutsamen Kleinstadt zu einem der bedeutendsten Häfen Englands zu beobachten war.

In der näheren Betrachtung dieser unterschiedlichen Aufgaben der beiden Städte sowie der allgemeinen Auswirkungen des Kolonialismus auf das Mutterland England liegt das primäre Erkenntnisinteresse. Bevor die genannten Rückwirkungen auf das Mutterland England betrachtet werden, müssen in einem ersten Teil dieser Arbeit die Voraussetzungen eben dieser Auswirkungen geklärt werden, indem die Grundlagen des britischen Kolonialsystems dargestellt werden.

1. Grundlagen des britischen Kolonialsystems

1.1 Der Merkantilismus

Von grundlegender Bedeutung für das Verständnis des kolonialen Handelssystems Englands ist der Merkantilismus: Kerngedanke war damals der aus Frankreich bekannte geschlossene Wirtschaftskreislauf: Die Wirtschaftsleistung sollte – durch Zölle abge-

¹ Dennoch behandelt der Großteil der wissenschaftlichen Literatur zum Thema Kolonialismus Expansion, Leben und Politik in den Kolonien sowie den Umgang mit Ureinwohnern und Sklaven, während tiefer gehende Arbeiten zu den Auswirkungen des Kolonialismus auf das Mutterland in der Unterzahl sind.

sichert – möglichst im eigenen Land bleiben. Zudem existierte eine starke Ungleichheit zwischen dem Mutterland und den Kolonien: Durch die im 17. Jahrhundert erlassenen *Navigation Acts* durften nur britische Schiffe mit den Kolonien handeln, direkte Wirtschaftsbeziehungen der Kolonien untereinander wurden weitgehend unterbunden (sprich: die Zwischenstation England wurde Pflicht) und alle europäischen Güter mussten ebenso über England importiert werden. Produkte wie Kleidung oder Eisen durften überhaupt nicht selbst produziert werden.² Die Kolonien waren allein auf das Mutterland ausgerichtet, wodurch die eigene Wirtschaft gefördert werden sollte.³

Eine interessante Frage wäre sicherlich, inwieweit dieser Eingriff in den freien Markt nicht auch kontraproduktiv war, da die umfangreichen Potenziale des Handels mit anderen Mächten ignoriert wurden; aber deren Beantwortung gehört nicht an diese Stelle. Fest steht jedenfalls, dass das merkantile Wirtschaftssystem den englischen Kolonialhandel maßgeblich strukturiert hat. Bevor nun die Forschungsfrage geklärt werden kann, muss der thematische Hintergrund des englischen Kolonialismus skizziert werden.

1.2 Siedlungskolonien: England in Nordamerika

England stieg im Vergleich zu anderen europäischen Kolonialmächten verhältnismäßig spät ins koloniale Geschäft ein. Anfangs dienten die überseeischen Besitzungen als „Lieferanten von Rohstoffen und Agrarprodukten“⁴, um ab dem 18. Jahrhundert verstärkt zu Absatzmärkten für britische Produkte aufzusteigen. Innerhalb des Untersuchungszeitraums ist das britische koloniale Engagement in vier Regionen festzumachen: Nordamerika, Asien („Ostindien“), der Karibik („Westindien“) sowie der westafrikanischen Küste, wobei die ersten beiden die bedeutendere Rolle einnahmen. Der zentrale Unterschied zwischen v. a. Nordamerika und den anderen Niederlassungen liegt in der Art der Kolonien: Die nordamerikanischen Besitzungen waren als Siedlungsräume für Auswanderer angelegt, während England in den übrigen Regionen stattdessen auf flächenmäßig kleine Handelsstützpunkte setzte, ohne das umliegende Land zu besiedeln.⁵

Das System der amerikanischen Siedlungskolonien verdient eine eingehendere Betrachtung: Der Großteil jener 13 Kolonien, die sich 1776 unabhängig erklärten, war ursprünglich in französischem Besitz. Nachdem die englisch-französischen Auseinandersetzungen in Europa auch in Nordamerika von 1689 bis 1763 in vier Kriegen ausgefochten wurden, ging England als klarer Gewinner hervor und bekam im

² Jürgen Heideking, *Geschichte der USA*, Tübingen-Basel 1999, S. 25.

³ Willi Paul Adams, *Das Erbe der Kolonialzeit*, in: *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, Band 1, hrsg. v. Willi Paul Adams u. a., Frankfurt/M.-New York 1990, S. 17–31, hier S. 194.

⁴ Volker Depkat, *Geschichte Nordamerikas. Eine Einführung*, Köln u. a. 2008, S. 97.

⁵ Michael Maurer, *Geschichte Englands*, Stuttgart 2000, insb. S. 191–194.

Frieden von Paris den größten Teil der französischen Besitzungen.⁶ Die Gebiete wurden lange von England schwach, gleichsam einer „heilsamen Vernachlässigung“⁷, regiert. Daraus lässt sich die These ableiten, dass die Bevölkerung jener Kolonien ein deutliches Maß an Eigenständigkeit gewöhnt war. Als die Besitzungen Anfang des 18. Jahrhunderts zu Kronkolonien umgewandelt und damit stärker an London gebunden wurden, verloren diese Kolonien einiges an ihrer Eigenständigkeit.

Aufgrund der hohen Kriegskosten der Auseinandersetzungen mit Frankreich wurde die Londoner Herrschaft in den nordamerikanischen Kolonien besonders stark ausgeübt, indem diese quasi zur Kasse gebeten wurden. „Amerika bot sich an, denn man hatte, so wurde [...] argumentiert, den Krieg doch nicht zuletzt zum Schutz der Siedler geführt“⁸. In drei Steuergesetzen wurden zwischen 1765 und 1773 Abgaben eingehoben: Im *Stamp Act*, der mit der heutigen Stempelmarken-Gebühr vergleichbar ist, wurden 1765 Dokumente, aber auch andere Druckerzeugnisse und selbst Kartenspiele, besteuert.⁹ Die koloniale Bevölkerung reagierte mit Protestbriefen und Aufmärschen und argumentierte nach dem Grundsatz „no taxation without representation“. Dass das Parlament in Westminster sich selbst als Repräsentationsorgan aller Engländer (also einschließlich jener in den Kolonien) verstand, war den darin nicht vertretenen Kolonialbewohnern verständlicherweise nicht ausreichend. Die Proteste und Boykotte englischer Waren zeigten zwar Erfolge, sodass das Gesetz, wie auch der später verabschiedete *Townshend Act*, bald wieder aufgehoben wurden. Aber kurz darauf erging mit dem *Tea Act* ein neuerliches Gesetz, das die Einfuhrzölle von Tee nach Nordamerika neu regelte: Um der angeschlagenen *East India Company* finanziell unter die Arme zu greifen, sollte Tee nun flächendeckend besteuert werden. Interessant dabei ist, dass bereits zuvor eine höhere (!) Teesteuer galt, die allerdings zu neun Zehnteln durch Schmuggel umgangen werden konnte, was nun stärker eingedämmt wurde.¹⁰

Die koloniale Bevölkerung hatte, wie Adams darlegt, „mit zunehmendem wirtschaftlichen Erfolg immer weniger Verständnis für die ihnen auferlegten künstlichen Hemmnisse des ausschließlich am Profit der Metropole orientierten merkantilistischen Kolonialregimes“¹¹, womit die bereits angedeutete Bedeutung des Merkantilismus erklärt wäre. Als nun das erste Teeschiff im Bostoner Hafen zur Entladung einlief und nicht vorher auslaufen wollte, warfen die Einwohner in der Bostoner *Tea Party* die

⁶ Depkat, Geschichte Nordamerikas, S. 207 ff.

⁷ Edmund Burke prägte diesen Begriff (im Englischen „salutary neglect“); zit. in Heideking, Geschichte USA, S. 21. Insbesondere aufgrund des englischen Bürgerkriegs war die britische Herrschaft über die nordamerikanischen Besitzungen im 17. Jahrhundert schwach. Vgl. hierzu: Michael Fröhlich, Geschichte Großbritanniens. Von 1500 bis heute (Grundzüge), Darmstadt 2004, S. 65.

⁸ Heideking, Geschichte USA, S. 28.

⁹ Depkat, Geschichte Nordamerikas, S. 214 sowie Heideking, Geschichte USA, S. 31.

¹⁰ Udo Sautter, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Stuttgart 1976, S. 75 f. sowie Martin Krieger, Tee. Eine Kulturgeschichte, Köln u. a. 2009, S. 135.

¹¹ Adams, Erbe, S. 26.

gesamte Ladung ins Meer, denn eine Entladung hätte die Anerkennung der Teesteuer bedeutet.¹² Auf die resultierenden englischen Zwangsmaßnahmen folgten Debatten, Proteste und schließlich die Erklärung der ursprünglich gar nicht intendierten Unabhängigkeit im Jahre 1776.

Auf die Rückwirkungen der britischen Präsenz in Nordamerika auf das Mutterland bis 1776 wird in Kapitel 3 noch Bezug genommen.

Aber wie sind nun die Auswirkungen der amerikanischen Unabhängigkeit auf England zu bewerten? Einmal kam es zum Wegfall von Rohstoffproduzenten und Absatzmärkten der damals flächenmäßig größten britischen Kolonialbesitzung. Der Unabhängigkeitskrieg kostete die Briten laut Fröhlich die damals enorme Summe von 234,4 Mio. Pfund.¹³ Es ist festzuhalten, dass die Unabhängigkeit wirtschaftlich aber nicht völlig untragbar war, denn der Handel mit den USA bestand weiterhin, die vielen anderen Handelsstützpunkte blieben bestehen, und schließlich wurde mit Indien eine andere Region zum Herzstück des zweiten britischen Empire.

1.3 Handelsstützpunkte: Ostindien

Im 17. Jahrhundert wurde eine Vielzahl von Kompanien für den Kolonialhandel gegründet, deren bedeutendste wohl die 1600 ins Leben gerufene *East India Company* (EIC) war. Sie hielt das Monopol für den Handel mit allen Ländern östlich der Südspitze Afrikas. Ursprünglich für den Handel mit den ertragreichen Gewürzinseln – heute Teil Indonesiens – gedacht, richtete sich der Hauptfokus bald auf Indien (die Niederlande hielten die Gewürzinseln fest in der Hand und waren auch in Indien mächtige Konkurrenten).¹⁴ Die EIC stellt eine „einzigartige welthistorische Bedeutung“¹⁵ dar: Sie errichtete nicht nur eigenständig Handelsstützpunkte in Indien oder China, sondern übte zudem quasi-staatliche Herrschaft aus, indem sie ihr Land selbst verwaltete, Steuern einnahm, die Gerichtsbarkeit ausübte und internationale Verträge mit den Handelspartnerstaaten abschloss. Dies bildete die Voraussetzung für die spätere britische Präsenz in Indien.

Dadurch, dass Ostindien nicht durch staatliche Institutionen, sondern eine private Organisation kolonisiert wurde, und der Handel eben über diese ablief, profitierten v.a. Privatleute vom dortigen Kolonialhandel. Diese Auswirkungen werden im nun folgenden Kapitel eingehend beleuchtet:

¹² Fröhlich, *Geschichte Großbritanniens*, S. 71.

¹³ Ebd., S. 78.

¹⁴ Rolf Walter, *Geschichte der Weltwirtschaft. Eine Einführung*, Köln u. a. 2006, S. 159 ff.

¹⁵ Dieter Petzold, *Die Gründung der East India Company (1600)*, in: *Handbuch der britischen Kulturgeschichte*, hrsg. v. Rudolf Beck/Konrad Schröder, Paderborn 2006, S. 118–124, hier S. 120.

2. Auswirkungen des Kolonialismus auf das Mutterland

2.1 Streiflichter der Auswirkungen des Kolonialismus

Bevor auf die beiden Fallbeispiele eingegangen wird, soll ein Rahmen für das ganze Mutterland gezeichnet werden: Welche Rückwirkungen des Kolonialismus sind auf England festzustellen? Am eindrucksvollsten zeigen sich die wirtschaftlichen Auswirkungen: Während sich die Wirtschaftsleistung aller britischen Kolonien im Jahr 1700 auf nur fünf Prozent jener Englands belief, waren es zum Zeitpunkt der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung bereits vierzig Prozent.¹⁶ Der Wert der britischen Re-Exporte (also Exporte von in England, Schottland oder Wales weiterverarbeiteten Kolonialgütern) war damals beinahe gleich hoch, wie jener der Exporte von in Großbritannien selbst hergestellten Gütern.¹⁷ Daraus lässt sich eine enorme Bedeutung der kolonialen Handelsbeziehungen für die gesamtbritische Wirtschaft ablesen. Das Engagement in Übersee bietet zudem einen wichtigen Faktor für die Ausbildung des modernen Industriekapitalismus: „[D]er Entwicklungsschub [...] des modernen Kapitalismus im 16. und 17. Jahrhundert ist ohne das Ausgreifen [...] über den Atlantik kaum vorstellbar“¹⁸, denn es gab einen bedeutsamen „stimulus provided by largely new Atlantic markets to the growth of British manufacturing“¹⁹.

Weiters steht der Kolonialismus für eine nachhaltige und bis heute wirksame gesellschaftliche Änderung, nämlich jener des britischen Konsumverhaltens: Neue, unbekanntere oder seltene Waren gelangten auf den englischen Markt: Die Oberschicht begann, Seide zu tragen und die ärmere Bevölkerung profitierte durch „cheap clothes“²⁰. Vor allem aber ist die britische Teekultur dem kolonialen Engagement in China, sowie später der Ausbreitung des Teeanbaus nach Indien, zu verdanken, als Tee im Zuge des 17. und 18. Jahrhunderts zu einem Massenprodukt avancierte.²¹ Selbst in unserer Zeit gilt Großbritannien noch als das Land des Tees, in dem zwölfmal so viel Tee getrunken wird, wie in Deutschland.²² Weiters sind neben den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen auch eine Reihe von politischen Auswirkungen des Kolonialismus festzustellen, die im folgenden Kapitel noch Betrachtung finden.

¹⁶ Heideking, Geschichte USA, S. 25.

¹⁷ Andrew Neil Porter (Hrsg.), Atlas of British Overseas Expansion, London 1994, S. 46.

¹⁸ Adams, Erbe, S. 25.

¹⁹ Porter, Atlas, S. 47.

²⁰ Fröhlich, Geschichte Großbritanniens, S. 63 sowie zur Seide: Jürgen Nagel, Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien, Darmstadt 2007, S. 83.

²¹ Renate Niemann, Wie die Engländer zum Tee kamen. Indiens Teegeschichte, in: Asien. Kontinent der Gegensätze, hrsg. v. Ahrndt Wiebke u. a., Mainz 2006, S. 178–185, hier S. 178 sowie Petzold, Gründung, S. 122.

²² Die Berechnung stützt sich auf Daten aus „Der Kaffee- und Tee-Markt Nr. 36/9“, zit. in: Rudolf Schröder, Kaffee, Tee und Kardamom. Tropische Genußmittel und Gewürze, Stuttgart 1991, S. 59: Jeder Brite verbrauchte demnach im Jahr 1985 im Schnitt 3,08kg Tee, während es in der Bundesrepublik Deutschland (damals nur Westdeutschland) nur 0,25kg waren.

Gerade die wirtschaftlichen Rückwirkungen zeigten in einigen Hafenstädten besonderen Einfluss. So waren Bristol und Liverpool Zentren des Afrikahandels, über Glasgow wurde um 1776 die Hälfte des Tabaks gehandelt²³ und London gilt als finanzwirtschaftliches Zentrum, worüber folgendes Kapitel Aufschluss gibt:

2.2 Fallbeispiel London

2.2.1 Finanz- und handelswirtschaftlicher Aufstieg Londons

Im Überseehandel essenziell ist die richtige Ausrüstung. Das sind Schiffe, Verpflegung und Personal. Weiters muss ausreichend Kapital vorhanden sein, um Güter zu kaufen, die dann an einem anderen Punkt der Erde zu höherem Preis verkauft werden. Kurzum, es braucht Geld. Zudem ist zu bedenken, dass Überseeabenteuer mit erheblichen Risiken verbunden waren, die einen einzelnen Geldgeber leicht existenziell bedrohen konnten. So entstanden parallel zum Kolonialhandel eine Reihe von Banken und Versicherungen, die v. a. in London ihren Sitz hatten.²⁴ Die englische Hauptstadt war der wichtigste Finanzplatz des Königreichs.

Im Zuge dieses Aufstiegs wurde 1694 mit der Bank of England das bekannteste englische Geldinstitut als private Aktiengesellschaft gegründet. Dabei sind enge Verflechtungen mit dem Staat sichtbar: Die Krone benötigte für die Kriege mit Frankreich hohe Geldsummen, es wurden Schulden gemacht, für die die Steuereinnahmen als Sicherheit dienten. Diese Entwicklung kann als bedeutender Schritt zur Ausprägung eines modernen Finanzsystems gewertet werden, denn es entstand ein „Markt für Staatsanleihen“²⁵. Ebenso bedeutsam ist das Aufkommen von Banknoten zu Beginn des 18. Jahrhunderts.²⁶ Nicht nur in dieser Beziehung ähnelt das damalige Londoner Bankensystem unserer Zeit. Auch damals ereigneten sich Finanzspekulationen, wie jene der 1711 gegründeten Südseekompanie, die das Monopol für den britischen Handel mit den spanischen Kolonien besaß und damals hoch im Kurs stand. Aber da es de facto zu keinem nennenswerten Handel mit eben diesen Kolonien gekommen war, platzte die „Südseeblase“. Somit hatte der Kolonialhandel in diesem Fall nicht nur Einfluss auf den Finanzmarkt, sondern auch auf den Staat, der damals eingriff und für eine Reihe von ähnlich spekulativen Unternehmungen ein Verbot aussprach.²⁷

²³ Porter, Atlas, S. 47.

²⁴ Maurer, Geschichte Englands, S. 192.

²⁵ Christiane Eisenberg, Englands Weg in die Marktgesellschaft, Göttingen 2009, S. 71.

²⁶ Ebd., S. 70.

²⁷ Zur Südseeblase: Charles MacKay, Außerordentliche Verwirrungen und der Wahn der Massen, in: Gier und Wahnsinn. Warum der Crash immer wieder kommt, hrsg. v. Max Otte, München 2010 (1841), S. 15–109, S. 71 ff.

Der finanzwirtschaftliche Aufstieg Londons ist eng mit einem Aufstreben des Handels verknüpft: „[D]ie Exporte aus London in die Kolonien [...] bewirkten einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung.“²⁸ Von 1700 bis 1725 stieg die Gesamtmenge der jährlich von London exportierten Güter um über 150 Prozent.²⁹ Dass London zur wichtigsten britischen Stadt im Kolonialhandel wurde, kann an vielen Punkten festgemacht werden. Ein Beispiel ist der Zuckerhandel, wie in den 1760er und 1770er Jahren in London doppelt so viel Zucker umgeschlagen wurde, als im übrigen Großbritannien.³⁰ Auch der „Dreieckshandel“³¹ scheint äußerst lukrativ gewesen zu sein, denn „[a]us solchen Geschäften kamen die großen Vermögen in der Londoner City“³². Kurzum: Die Stadt an der Themse wurde zur „great commercial metropolis“³³, was sicherlich auch dem Umstand geschuldet ist, dass sie zugleich die englische Hauptstadt war.

2.2.2 Politische Auswirkungen in London

Damit ist das Stichwort für die Rückwirkungen des Kolonialismus auf das politische System Englands gefallen, denn politisches Zentrum des Königreichs war London. Es ist eine Interdependenz zwischen der Wirtschaftslage und dem Handeln der Krone festzustellen: Staatliches Handeln war nur so lange gesichert, wie die Wirtschaft prosperierte. Denn durch wirtschaftliche Schieflagen waren die vom Staat aufgenommenen Kredite gefährdet, da die Steuereinnahmen dann geringer ausfielen.³⁴ Umgekehrt vermag es „nicht zu überraschen, dass fast alle größeren Kriege [...] nicht nur der Landesverteidigung dienten, sondern auch und vor allem dazu beitrugen, die britische Präsenz auf dem Weltmarkt zu erhöhen“³⁵.

Und wenn Kriege geführt wurden, konnte das britische Parlament eine besondere Rolle beanspruchen: Seit der englischen Bill of Rights musste der König die Zustimmung der Abgeordneten einholen, um neue Steuern einzuhoben. Mit andern Worten: Gegenüber anderen europäischen Mächten befand sich das britische Parlament in einer machtvollen Stellung. Über das Instrument der Steuergesetzgebung war es in der Lage, indirekt Kriege verweigern und zu erlauben, denn ohne die nötigen finanziellen Mittel konnte der britische Monarch zwar den Krieg erklären, ihn aber nicht führen, zumindest nicht in größerem Ausmaß. Wie Eisenberg darlegt, nutzte das Parlament „die

²⁸ Fröhlich, Geschichte Großbritanniens, S. 63.

²⁹ Eigene Berechnung nach Fröhlich, Geschichte Großbritanniens, S. 63 sowie Kurt Kluxen, Geschichte Englands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985, S. 414. Zum Amerikahandel vgl. Fröhlich, Geschichte Großbritanniens, S. 63.

³⁰ Porter, Atlas, S. 47.

³¹ Mit „Dreieckshandel“ ist der Verkauf von Sklaven aus Afrika nach Amerika gemeint, wobei Europa im Gegenzug Luxusgüter nach Afrika liefert und Rohstoffe aus Amerika bekommt.

³² Maurer, Geschichte Englands, S. 192.

³³ Porter, Atlas, S. 46.

³⁴ Eisenberg, Marktgesellschaft, S. 71.

³⁵ Ebd., S. 72.

finanzielle Abhängigkeit der Krone von seiner Zustimmung gnadenlos aus³⁶; die Rolle des Parlaments war also gestärkt.

Im Zuge der kolonialen Expansion kann für England auch eine Modernisierung der Verwaltung beobachtet werden: Wie Eisenberg darlegt, war durch umfassende Veränderungen des Steuersystems eine neue effektivere Verwaltung nötig.³⁷ Das heutige Finanzministerium (Treasury) geht auf diese Entwicklung ebenso zurück, wie die Ausbildung eines modernen Beamtenstaates, der eine gegenüber anderen Staaten sehr hohe Anzahl an Beamten einsetzte und in dieser Hinsicht einem modern verwalteten heutigen Staat ähnelt.

Wie heute existierte bereits damals das System des Lobbying: Die Interessen von Kaufleuten, die sich im Kolonialgeschäft engagiert hatten, waren in der Politik stark präsent: Die Politik stand im Dienst einflussreicher Händler, wie Kluxen beschreibt: „Selbst der König und die großen Familien, die das Parlament beherrschten, dienten hier dem Willen des ‚greedy trade people‘“³⁸. Folgendes Zitat zeigt diese Entwicklung besonders deutlich:

„In England machten sich steinreiche Emporkömmlinge geltend, die man als ‚Nabos‘ bezeichnete: Männer, die in Diensten der *East India Company* zunächst kaufmännisch tätig waren, dann aber auch politisch und militärisch, und die oft in wenigen Jahren gigantische Reichtümer anhäuften. Diese brachten sie nach England, um sie dort in politischen Einfluß umzusetzen. Auf solche Weise wurden dann die indischen Angelegenheiten zunehmend zu einem Element britischer Politik [Hervorh. im Original].“³⁹

Die finanzstarke Handelselite verstand es nicht nur in London auf das politische Geschehen Einfluss zu nehmen. So war beispielsweise auch für Liverpool ein „lobbying on behalf of the trade“⁴⁰ zu beobachten.

2.3 Fallbeispiel Liverpool

2.3.1 *Liverpool zwischen Profit und Risiko*

Die nordwestenglische Stadt Liverpool hat ihren Aufstieg in erster Line dem transatlantischen Dreieckshandel zu verdanken. Dabei wurden Waren aus England an

³⁶ Ebd., S. 71. Im Übrigen hat die britische Königin immer noch das alleinige Recht, Krieg zu erklären, auch wenn dies heute nur mehr auf Bitte der Regierung hin geschieht.

³⁷ Ebd., S. 74.

³⁸ Kluxen, *Geschichte Englands*, S. 416.

³⁹ Maurer, *Geschichte Englands*, S. 230.

⁴⁰ David Richardson, *Profits in the Liverpool Slave Trade. The Accounts of William Davenport, 1757–1784*, in: *Liverpool, the African Slave Trade and Abolition*, hrsg. v. Roger Anstey/P.E.H. Hair, Lancashire-Cheshire 1989, S. 60–90, S. 63.

die Küste Westafrikas transportiert, dort verkauft und im Gegenzug Sklaven (aber auch Elfenbein, Ebenholz, Wachs oder Gold⁴¹) an Bord genommen und nach Amerika gebracht, wo sie wiederum gegen Güter wie Tabak, Zucker oder Rum eingetauscht wurden, die nach Europa zurückkehrten. Auf allen drei Passagen konnte kräftig Gewinn gemacht werden, weshalb der Dreieckshandel als äußerst lukrativ galt. Liverpool wird der zweifelhafte Ruhm zugeschrieben, seinen Aufstieg dem Sklavenhandel zu verdanken. Dem sind Erkenntnisse entgegenzuhalten, dass die „profitability frequently exaggerated“ sei, denn die Profite des „slave-carrying trade alone cannot be dissociated from the profits of trade as a whole“⁴². Vielmehr war es das Gesamtpaket Dreieckshandel, das Liverpool zu seinem Aufstieg verhalf. Dabei ist festzuhalten, dass dieser Handel auch einem hohen Risiko unterworfen war. Aufgrund der Unsicherheiten derart langer und weiter Reisen konnte die eine Unternehmung starke Gewinne abwerfen, während die nächste wieder von hohen Verlusten gekennzeichnet sein konnte, wie die Aufzeichnungen des Liverpools Händlers William Davenport belegen.⁴³ Die Aussicht auf die hohen Erfolge ließ jedenfalls alle Risiken erträglich scheinen: „As in the case of any highly speculative trade the incentive was [...] major success“⁴⁴. Um die Risiken in den Griff zu bekommen, funktionierte der Kolonialhandel in Liverpool folgendermaßen: Neben Versicherungen halfen gemeinsame Co-Finanzierungen, die Risiken unter mehreren Geldgebern zu verteilen.⁴⁵ Diese hatten zumeist in mehrere zeitgleiche Fahrten investiert, die dadurch gegenseitig als Ausfallreserven wirkten. Nicht zuletzt muss hier auch erwähnt werden, dass die Verluste der einen zugleich die Gewinne der anderen darstellen, wie Hyde et al. darstellen.⁴⁶

2.3.2 Der Aufstieg zur Nummer Zwei: Faktoren, Gründe, Auswirkungen

Liverpool war durch das Engagement im Kolonialhandel zu einer bedeutenden Handelsmetropole aufgestiegen, die um 1750 die „Nummer zwei“ direkt hinter London war. Die Stadt erfuhr damals ein enormes Wachstum. Die Bevölkerung ist von 6.000 Einwohnern zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf 30.000 im Jahr 1750 angewachsen.⁴⁷ Dieser rasante Aufstieg lässt sich auf eine Reihe von Faktoren zurückführen:

Wichtigster Grund ist die Lage Liverpools: Durch seine Nähe zu Irland war die Stadt prädestiniert für den Irisch-Amerikanischen Handel. Salz und Nahrungsmittel wurden aus Irland in die karibischen Kolonien exportiert. Ebenso kamen viele Iren als

⁴¹ Francis Hyde u. a., *The Nature and Profitability of the Liverpool Slave Trade*, in: *The Economic History Review, New Series* Vol. 5 (1953), No. 3, S. 368–377, hier S. 369.

⁴² Ebd., S. 368 und 372.

⁴³ Richardson, *Slave Trade*.

⁴⁴ Hyde, *Liverpool Slave Trade*, S. 369.

⁴⁵ Ebd., S. 371.

⁴⁶ Ebd., S. 373.

⁴⁷ Paul Clemens, *The Rise of Liverpool, 1665–1750*, in: *The Economic History Review, New Series* Vol. 29 (1976), No. 2, S. 211–225, hier S. 216.

Kolonisten in die Karibik.⁴⁸ Gegenüber anderen bedeutenden Städten wie London hatte Liverpool zudem den Vorteil, in den Kriegen mit Frankreich ab 1689 weit ab von den bedrohten Gewässern zu liegen, wodurch trotz Bedrohung der Handelsstraßen im Kanalmeer durch die französische Flotte ungehindert Handel mit den Kolonien betrieben werden konnte. Die anderen Häfen schickten deshalb in den Kriegszeiten weniger Schiffe zu den Kolonien, wodurch die kolonialen Einkaufspreise für die übrigen Schiffe sanken und zugleich die Verkaufspreise in England stiegen. Dadurch konnte Liverpool weiter profitieren.⁴⁹ Auch das entwickelte Hinterland, das Salz und Wolle liefern konnte sowie allgemeine Gründe wie die ansteigende englische Nachfrage nach vormaligen Luxusgütern (Tabak, Rum, Zucker) hatten ihren Anteil am Aufstieg Liverpools. Dass das Platzen der „Südseeblase“ 1720 London geschwächt hatte, kann ebenfalls als Grund angeführt werden.⁵⁰

So stieg Liverpool gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Häfen Englands auf. Die Auswirkungen dieses dem Kolonialismus verdankten Aufschwungs sind vielseitig: Zum einen profitierten die lokal Wirtschaftstreibenden, die Industrie im Landesinneren sowie die Stadtentwicklung. Weiters sind auch Profite für die Krone zu verzeichnen, welche allerdings nicht so hoch ausfielen, denn es waren v. a. Privatpersonen, für die sich der Kolonialhandel sehr einträglich entwickelt hatte. (Unter anderem, da viele Güter an den Zollstellen der Krone vorbei geschmuggelt wurden.)⁵¹

Nachdem sich Liverpools Händler ab ca. 1713 im Geschäft mit Sklaven beteiligt hatten, stieg die Stadt zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum weltweit größten Hafen im Sklavengeschäft auf. Von 1748 bis 1784 stachen hier jährlich durchschnittlich sechzig Schiffe mit dem Ziel, Sklaven zu transportieren, in See.⁵² Die Erfolge im Sklavenhandel trieben die Wirtschaft weiter an: Die Handelsabenteuer wurden größer, Werften etablierten sich, und Firmengründungen nahmen zu: Alleine in den späten 1730er Jahren wurden in Liverpool mehr Gesellschaften gegründet, als in den vorangegangenen 35 Jahren.⁵³ Beachtenswert ist in dem Zusammenhang, dass nicht nur die Stadt Liverpool, sondern ihr ganzes, industriell gut entwickeltes, Umland vom Aufstieg profitierte.⁵⁴ Der wirtschaftliche Aufstieg der Stadt ermöglichte zudem eine Verbesserung der Transportwege mit dem Landesinneren, was wiederum dem Handel der Stadt zugutekam. Durch den Dreieckshandel profitierten also nicht nur die beteiligten Händler, sondern ein großer Teil der Wirtschaft des Mutterlands.

⁴⁸ Ebd., S. 214.

⁴⁹ Ebd., S. 215 f.

⁵⁰ Ebd., S. 218 sowie zu den vormaligen Luxusgütern 213.

⁵¹ Ebd., S. 214 f.

⁵² Richardson, *Slave Trade*, S. 65 sowie Clemens, *Liverpool*, S. 218 f.

⁵³ Clemens, *Liverpool*, S. 221.

⁵⁴ Ebd., S. 216 f.

3. Zusammenführung der Ergebnisse

Die britischen Kolonien weisen vielseitige Interdependenzen mit dem Mutterland England auf: Nicht nur exportierte England seinen Lebensstil in die Kolonien, brachte das westliche Wirtschaftssystem und europäische Einwanderer, die Kolonien zeigen auch Rückwirkungen auf das Mutterland selbst. Der Handel mit seinen Kolonien hatte für England weitreichende Auswirkungen in wirtschaftlicher, politischer und nicht zuletzt auch gesellschaftlicher Hinsicht. Im Untersuchungszeitraum konnten die beiden Städte London und Liverpool von der kolonialen Expansion auf unterschiedliche Weise profitieren: Für London kann v. a. ein finanzwirtschaftlicher Aufstieg festgestellt werden. Es entstanden neue Banken bzw. Versicherungen und bis heute stellt die Stadt an der Themse eines der wichtigsten europäischen Finanzzentren dar. In vielerlei Hinsicht sind Parallelen zwischen dem damaligen und heutigen Wirtschaftssystem erkennbar, wie oben dargelegt wurde. Auch in politischer Hinsicht sind die Auswirkungen für die Hauptstadt London, da hier Parlament, Regierung und Krone ihren Sitz hatten, besonders erkennbar.

Liverpool hingegen war weniger eine Finanz-, denn eine Hafen- und Industriestadt. Aufbauend auf erste überseeischen Handelsbestrebungen entwickelte sich die Stadt aufgrund mehrerer beschriebener Faktoren zum weltweit größten Hafen im Sklavenhandel: „Liverpool is primarily associated with the slave trade, that trade grew out of an earlier process of urban and commercial expansion“⁵⁵. Dadurch konnte die Stadt weiter wachsen, ihr Umland wurde stärker ins Wirtschaftssystem eingebunden, bis Liverpool schließlich zur Nummer zwei hinter London aufgestiegen war.

Zwischen den beiden Städten hat sich ein System funktionaler Arbeitsteilung ausgebildet: Während London als Finanzplatz in erster Linie Kapital zur Verfügung stellte und als Machtzentrum die politischen Rahmenbedingungen des Kolonialsystems (z. B. den Merkantilismus) festlegte, stachen von Liverpool aus zahllose Handelsschiffe in See, um mit wertvoller Fracht beladen zurückzukehren.

Ausblick

Der britische Kolonialismus hatte nicht nur damals Rückwirkungen auf England, sondern er ist in seinen Resultaten bis heute präsent: Neben den beschriebenen Auswirkungen in Bezug auf die Ausprägung eines modernen Finanzsystems sowie dem Beitrag am Fortschreiten der Industrialisierung sind an dieser Stelle noch einige weitere Nachwirkungen genannt, die sich unter dem Begriff der „Empire-Mentalität“ subsumieren lassen.⁵⁶ Der (stereo)typische Brite trinkt Tee, gebraucht ehemals indische

⁵⁵ Ebd., S. 222.

⁵⁶ Jürgen Kamm/Bernd Lenz, Großbritannien verstehen, Darmstadt 2004, S. 92 ff.

Lehnwörter wie „punch“, „bungalow“ oder „pyjama“⁵⁷ und die multikulturelle Gesellschaft Englands ist geprägt durch Mitbürger, die aus ehemaligen Kolonien stammen. Auch auf politischer Ebene wird die Kolonialgeschichte Englands deutlich: Die „special relationship“⁵⁸ mit den USA stützt sich auf gemeinsame Vorfahren, Sprache, Kultur und Werte. Ab dem ersten Weltkrieg präsentierten sich beide Mächte auf dem internationalen Parkett gerne Seite an Seite. Auch zu anderen Staaten – viele von ihnen sind im Commonwealth of Nations vereint – ist eine vergleichbare Verbindung erkennbar: So ist die britische Queen de jure immer noch Staatsoberhaupt von ca. einem Duzend Staaten. Vor allem aufgrund des ausgeprägten britischen Bewusstseins für Tradition erwartet der Autor, dass sich diese gesellschaftlichen wie auch politischen Auswirkungen des englischen Kolonialismus noch lange halten werden.

Quellen und Literatur

Adams, Willi Paul, Das Erbe der Kolonialzeit, in: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Band 1, hrsg. v. Willi Paul Adams u. a., Frankfurt/M.-New York 1990, S. 17–31.

Clemens, Paul, The Rise of Liverpool, 1665–1750, in: *The Economic History Review, New Series* Vol. 29 (1976), No. 2, S. 211–225.

Depkat, Volker, Geschichte Nordamerikas. Eine Einführung, Köln u. a. 2008.

Eisenberg, Christiane, Englands Weg in die Marktgesellschaft, Göttingen 2009.

Fröhlich, Michael, Geschichte Großbritanniens. Von 1500 bis heute (Grundzüge), Darmstadt 2004.

Heideking, Jürgen, Geschichte der USA, Tübingen-Basel 1999.

Hyde, Francis u. a., The Nature and Profitability of the Liverpool Slave Trade, in: *The Economic History Review, New Series* Vol. 5 (1953), No. 3, S. 368–377.

Kamm, Jürgen/Lenz, Bernd, Großbritannien verstehen, Darmstadt 2004.

Kluxen, Kurt, Geschichte Englands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985.

Krieger, Martin, Tee. Eine Kulturgeschichte, Köln u. a. 2009.

MacKay, Charles, Außerordentliche Verwirrungen und der Wahn der Massen, in: Gier und Wahnsinn. Warum der Crash immer wieder kommt, hrsg. v. Max Otte, München 2010 (1841), S. 15–109.

⁵⁷ Zu den indischen Lehnwörtern: Petzold, Gründung, S. 122.

⁵⁸ Klamm/Lenz, Großbritannien, S. 106 ff.

Maurer, Michael, Geschichte Englands, Stuttgart 2000.

Nagel, Jürgen, Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien, Darmstadt 2007.

Niemann, Renate, Wie die Engländer zum Tee kamen. Indiens Teegesichte, in: Asien. Kontinent der Gegensätze, hrsg. v. Ahrndt Wiebke u. a., Mainz 2006, S. 178–185.

Petzold, Dieter, Die Gründung der East India Company (1600), in: Handbuch der britischen Kulturgeschichte, hrsg. v. Rudolf Beck/Konrad Schröder, Paderborn 2006, S. 118–124.

Porter, Andrew Neil (Hrsg.), Atlas of British Overseas Expansion, London 1994.

Richardson, David, Profits in the Liverpool Slave Trade. The Accounts of William Davenport, 1757–1784, in: Liverpool, the African Slave Trade and Abolition, hrsg. v. Roger Anstey/P.E.H. Hair, Lancashire-Cheshire 1989, S. 60–90.

Sautter, Udo, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Stuttgart 1976.

Schröder, Rudolf, Kaffee, Tee und Kardamom. Tropische Genußmittel und Gewürze, Stuttgart 1991.

Walter, Rolf, Geschichte der Weltwirtschaft. Eine Einführung, Köln u. a. 2006.

Martin Fritz, B.A., geb. 1990, ist Absolvent der Politikwissenschaft und studiert Geschichte sowie Englisch auf Lehramt in Innsbruck. M.Fritz@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Martin Fritz, Auswirkungen des englischen Kolonialismus auf das Mutterland, in: *historia.scribere* 4 (2012), S. 253–266, [<http://historia.scribere.at>], eingesehen 1.3.2012 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.